

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Entwicklung der altgriechischen Heilkunde

Uffelman, Julius

Berlin, 1883

Die Entwicklung der altgriechischen Heilkunde

Die Entwicklung der altgriechischen Heilkunde aus ihren Uranfängen heraus bis zu der hohen Blüthe, welche sie inmitten des goldenen Zeitalters durch den größten der Aerzte aller Jahrhunderte erreichte, bietet nicht bloß ein medicinisches, sondern auch ein allgemeines Interesse dar, weil sie mit dem ganzen Culturleben des Volkes auf's Innigste verwebt ist. In klaren Zügen zeigt uns die Geschichte jener Heilkunde den Bildungsgrad der Nation während der verschiedenen Epochen ihrer Entwicklung, das anfängliche Dunkel, das allmälige, aber stetige Wachsen geistiger Aufklärung und endlich den glänzenden Triumph der auf die Wahrheit gerichteten Forschung über die Mythe, den Aberglauben und die Speculation. Nicht minder deutlich lehrt sie, daß mit jedem Fortschritt der allgemeinen Bildung im alten Griechenland ein solcher der Heilkunde Hand in Hand ging. Die Geschichte der letzteren ist also ein Stück der Kulturgeschichte und verdient aus diesem Grunde vollste Beachtung von Seiten jedes Gebildeten. Dazu kommt, daß sie das getreueste Bild des Entwicklungsganges bietet, den die Medicin überhaupt eingeschlagen hat, und diesen kennen zu lernen, dürfte auch den Nichtarzt interessiren.¹⁾

Wie die Uranfänge jeder Wissenschaft, so lassen sich auch diejenigen der Heilkunde nur schwierig auffpüren, da der Faden, den die beglaubigte Geschichte uns zeigt, im Dunkel von Mythen aller Art sich verliert. Welches Volkes Geschichte wir aber auch

studiren mögen, immer finden wir selbst in den Sagen über die ersten Helfer in Krankheiten das Nämliche wieder. Der kindliche Sinn des Volkes in seinem Urzustande forscht noch nicht nach den Ursachen der Gesundheitsstörung, nicht nach den Bedingungen der Heilung. Diese, wie jene, ist ihm gleich wunderbar und unerklärlich; deshalb erblickt es in ihnen beiden das Walten höherer Wesen.

Dem Zorne der Götter schreibt es das Entstehen von Krankheiten zu, betrachtet aber gleichfalls jede Genesung als das unmittelbare Geschenk der Gottheit und führt auf diese, als die eigentliche Urheberin, sogar die Leistungen aller derer zurück, welche sich unter dem Volke etwa durch Heilungen auszeichnen. So hatten die alten Indier ihren Gott der Heilung, der selbst den andern Göttern den Trank der Unsterblichkeit bereiten mußte. Die Phönicier verehrten ihren Gott Esmun, die Egyptier den Ihot oder Ihaut, den Freund des Osiris, und Horus, den Sohn der Isis als die Gesundheit und Heilung Spendenden. Der Letztere grub, so meldet die Sage, die Lehrsätze der Heilkunde auf Säulen ein und war zugleich der Verfasser der zwei und vierzig heiligen Bücher, von welchen sechs der Medicin gewidmet waren.

In Griechenland schrieb man dem Apollo und der Artemis, wie die Schickung von Krankheiten, so auch die Genesung zu. Die Heilende hieß aber auch Athene, Minerva, die deshalb als Retterin in schweren Erkrankungen angerufen wurde. Als eigentlichen Gott der Heilkunde aber verehrte man später den Aesclepios oder Aesculapius, dessen Erscheinung bereits auf der Grenze zwischen Mythe und Wirklichkeit steht. Gar nicht so unwahrscheinlich ist es, daß er eine historische Person, ein wirklicher Helfer in Krankheiten war, aber wegen seiner Leistungen, wegen seiner wunderbaren Heilungen von dem

kindlich dankbaren Gemüthe des Volkes zu einem höheren Wesen erhoben, vergöttet wurde. Homer bezeichnet ihn (z. B. Ilias IV. 194) noch nicht als Gott, sondern nur als den untadeligen Arzt. Auch dem Melampus, einem Hirten, dessen ärztliche Kunst in hohem Ansehen stand, erwies man, als er gestorben war, göttliche Ehre, und so kann recht wohl Aesculapius als Arzt wirklich existirt haben. Ist es doch einer der schönsten Züge aus der Kindheit der Völker, hervorragende Individuen, die ihnen selbst angehörten, die ihnen Gutes erwiesen, nach dem Tode durch Mythen aller Art zu verherrlichen und den Göttern gleichzustellen!

Aesculapius, der Sage nach ein Sohn des Apollo, des heilkundigen Gottes, und ein Schüler des in der Arzneikunst hochbewanderten Centauren Chiron, wurde durch beide ein Meister in der Heilung von Krankheiten. Er bediente sich zu diesem Zwecke äußerer Mittel, nämlich der Bäder, der Einreibungen, doch auch des Messers und innerer, aus Pflanzen bereiteter Mittel, zog aber stets die psychisch wirkenden, nämlich Gebete und Gesänge, mit in Anwendung. Pindar²⁾ sagt von ihm, daß er diejenigen heilte, welche an langwierigen, von selbst entstandenen Geschwüren litten, oder welche verletzt waren, oder in Folge von starker Kälte bzw. Hitze sich eine Krankheit zugezogen hatten, und fügt ausdrücklich hinzu, daß er sie durch Gebete, liebliche Gesänge, durch Tränke und äußere Mittel hergestellt habe. Seine Kunst war so gewaltig, daß er selbst Todte zu erwecken verstand. Als er aber dies zu thun sich unterfang, beschwerte sich Pluto, der Gott der Unterwelt, bei Zeus, und Letzterer tödtete den Frevler durch einen Blitzstrahl. Eine andere Sage erzählt, Aesculapius habe angefangen, für schönes Geld zu heilen und sei deshalb getödtet, und noch eine andere Sage führt seinen gewaltsamen Tod darauf zurück, daß

er, dem Willen der Götter entgegen, seine Kunst Sterblichen mitgetheilt habe. Dem Volke war er nun entrissen; aber dieses vergaß ihn nicht, sondern baute Tempel zu seiner Ehre, in der Hoffnung, sich durch solchen Ausdruck des Dankes die Hülfe des Entschwundenen auch fernerhin zu sichern. Ueber das ganze Griechenland hin erstanden diese heiligen Stätten, die sog. Asklepiea, auf die ich gleich näher zurückkommen muß.

Sein Wissen hatte der große Arzt auf seine beiden Söhne Machaon und Podalirius vererbt, die, wie es in den Uebersetzungen heißt, von ihm die Kunst erlernten, Unsichtbares zu ergründen und Unheilbares zu heilen. Diesen beiden begegnen wir im trojanischen Kriege, in welchem sie dem griechischen Heere als Helden und Aerzte folgten. Sie pflegten die verwundeten Krieger und erwarben sich bald ein solches Ansehen, daß man sie nach dem Zeugniß des Diodor von der Theilnahme an Kriegsgefahren befreite. Machaon lebte später in Messenien, Podalirius aber auf der Insel Syrus, wohin er bei der Rückfahrt von Troja verschlagen wurde, und wo er die Tochter des Königs durch einen Aderlaß — angeblich die erste Operation dieser Art — geheilt haben soll. Beide theilten nun den eigenen Söhnen ihr Können und Wissen mit, diese ihrerseits den Söhnen, und so verblieb die Heilkunst zunächst den Nachkommen des Askulap als eine Art Privilegium. Dieselben hielten fest zusammen, bildeten eine Kaste, einen medicinischen Orden, welchen man den der Asklepiaden nannte. Seine Mitglieder versahen als Priester den Dienst in den Tempeln, welche dem Askulap geweiht waren, fungirten hier aber zugleich als Aerzte, im Sinne der damaligen Auffassung als Medien zwischen dem helfenden Gotte und dem Hülfesuchenden. Ihr medicinisches Wissen bewahrten sie als unverbrüchliches, strenges Geheimniß, das jedem Ueingeheilten verborgen bleiben sollte.

Hatten sie doch ein bedeutendes Interesse daran, daß die ärztliche Kunst ihrem Orden verblieb und nicht profanirt wurde.

Auch bei den alten Aegyptiern finden wir Priesterärzte, welche das Monopol der Ausübung der Medicin sich zu verschaffen gewußt hatten; auch dort vererbte sich der Stand, die Tradition, das ärztliche Wissen innerhalb der Kaste, die hochgeehrt dastand. Nicht wesentlich anders war es bei den alten Indiern und den meisten Völkern des Alterthums, über welche wir Nachrichten besitzen. Die Priester, als die Vertreter der Wissenschaft, duldeten eben nirgends, daß ihnen ein so wichtiges Fach, wie die Heilkunde, genommen wurde, durch deren Ausübung sie des mächtigsten Einflusses sicher sein konnten.

Die priesterliche Medicin war demnach, wie anderswo, so auch in Griechenland, der Ausgangspunkt der Heilkunde, so weit sie nicht rein mythisch ist, und war mit dem religiösen Cultus aufs Innigste verknüpft. Man bedurfte noch dieser Verbindung, um durch sie eine Wirkung zu erzielen, welche die Medicin für sich allein noch nicht zu erzielen vermochte. Was Asclepios gethan, wenn er Krankheiten durch Gebete, Gesänge und die genannten Heilmittel zu beseitigen suchte, geschah jetzt durch seine Nachkommen und Nachfolger, nur in etwas veränderter Form. Er selbst war nunmehr die Gottheit, zu der gebetet, und die um Hülfe angerufen wurde. Im Uebrigen blieb er, so stellten es die Priester dar, der Heilende, indem er das nöthige Heilmittel angab. Sein Cultus und also auch die Ausübung der Medicin fand nun Statt in den ihm geweihten Tempeln³⁾. Ihrer gab es, wie schon angedeutet ist, eine sehr große Zahl. Der älteste befand sich zu Titane bei Sicyon, nach Einigen zu Tricca in Thessalonien, ein anderer in Athen, Lithorea, Argos, Dlenos, Kenchrea, Aegina, Melos, Kos, Knidos und Epidaurus. Sie lagen fast alle in sehr

gesunder Gegend, stets außerhalb der Städte, nicht selten auf luftigen Anhöhen, meist inmitten schattiger Haine und unweit reiner, heilkräftiger Quellen. Heilige, geweihte Stätten, waren sie abgeschlossen von der profanen Welt und durften sie von keinem Unreinen betreten werden. So hatte das Aesclepieum zu Lithorea ein Gehäge von vierzig Stadien im Umkreise; im Gebiete desjenigen zu Epidaurus durfte nach dem Zeugniß des Pausanias keine Frau gebären, noch ein Sterbender sich aufhalten. Im Innersten des Tempels selbst saß erhaben auf seinem Throne der Gott, meist als Greis mit einem Schlangensstabe dargestellt. Ihm zur Seite befand sich seine Tochter Hygiea, ihm zu Füßen ein Hund oder ein Hahn, beides Symbole der Wachsamkeit. Bedeckte Säulengänge waren zur Aufnahme der Hülfesuchenden, geschlossene Räume für die Priester bestimmt, welche den Dienst versahen. Zu diesen Tempeln des Aesculapius nun wallfahrteten die Kranken von nah und fern; aus allen Gauen kamen sie vertrauensvoll herbei, um Heilung von ihren Leiden zu suchen. Nicht ohne Weiteres aber gestattete man ihnen, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, den Zutritt zu der geweihten Stätte, verlangte vielmehr, daß sie zuvor einer körperlichen und geistigen Vorbereitung sich unterzögen. Sie mußten fasten, insbesondere des Weines sich enthalten, mußten baden, Räucherungen vornehmen, sowie beten und heilige Lieder singen. Erst dann durften sie im Angesicht der erhabenen Gottheit Heilung sich erfliehen. Die Priester wiesen sie an, sich niederzulegen, um Genesung zu erwarten, oder vielmehr um einschlummernd und träumend vom Gotte zu erfahren, was sie zur Wiedererlangung der Gesundheit thun sollten. Natürlich suchten jene vorher den Glauben an die wunderthätige Macht des Aesculapius möglichst zu wecken und zu stärken. Dazu dienten insbesondere Erzählungen von statt-

gehabten Heilungen, für deren Thatsächlichkeit Inschriften und Weihgeschenke zeugen mußten. Hatten dann die Kranken sich niedergelegt und im Schlafe die Rathschläge des Gottes vernommen, so wurde den Priestern Mittheilung gemacht, und diese gaben dann nähere Anweisung. Nicht selten bedurfte es einer Interpretation des Traumes durch dieselben. Ja, die Priester unterzogen sich auch für die Patienten dem Tempelschlaf, wie dies z. B. zu Nyssa regelmäßig der Fall war, und wandten dann natürlich die Mittel an, welche sie für die heilsamen hielten.

Die Curen, welche zur Ausführung gelangten, waren meist diätetischer Art, oder sie bestanden in gelindem Purgiren, z. B. mittelst Rosinenabkochung, oder in irgendwelchen mysteriösen Ceremonien. Doch besitzen wir auch Berichte über Anwendung starkwirkender Medicamente. So wurde einst einem Hülfsuchenden Schierling und Gyps verordnet, Mittel, durch welche er natürlich stark herunterkam. Einem anderen wurde der Rath ertheilt, mitten im Winter ein Flußbad zu nehmen u. dgl. mehr. Berief die Cur nicht günstig, so schrieb man dies der verkehrten Ausführung des Rathes oder dem Mangel an Glauben zu. Der Genesene aber brachte dem Gotte ein Opfer dar und weihte ihm ein Anathem, d. h. eine Nachbildung des geheilten Körpertheils in Gold, Silber, Elfenbein oder Marmor. Die Geschichte seiner Krankheit ließ er auf Tafeln zurück, welche sorgsam aufbewahrt wurden, und die Heilmittel, welche sich bei ihm bewährt hatten, auch die Methode ihrer Zubereitung, ließ er in Säulen und Pfosten des Tempels einschreiben. Das waren die ersten Krankengeschichten, das die ersten Receptformeln, das die ersten Grundlagen einer Erfahrungswissenschaft; keine werthlosen, sondern werthvolle Bausteine, die anfänglich wohl nicht bedeutend geschätzt wurden, die aber späterhin noch

einmal zu einem wichtigen Reformwerke verwendet werden sollten.

Gewiß hat Mancher der geneigten Leser schon die Frage bereit, ob denn die Asklepiaden nur innerhalb der Sphäre des Tempels, in welchem sie als Priester fungirten, oder auch außerhalb desselben die Heilkunst übten. Von vornherein sollte man Letzteres annehmen, da wir es als selbstverständlich betrachten, daß derjenige, welcher überhaupt Kranke behandelt, auch zu denen kommt, welche ihn selbst nicht aufzusuchen vermögen. Aber ursprünglich haben die Priester ganz entschieden lediglich im Tempel selbst ärztliche Functionen übernommen, da sie ja den Gott als den eigentlichen Helfer hinstellten, den Anblick seines Bildnisses und die Anwesenheit der Kranken im Tempel für unumgänglich nöthig erklärten. Ihre Heilkunde vertrug noch nicht das freie Auftreten, das Verlassen der heiligen Stätten, konnte noch nicht der magischen Zuthat, des Appells an den Glauben entbehren. Der Nimbus wäre sehr rasch geschwunden, wenn das unfertige Wissen vorzeitig den Schritt gewagt hätte. Dies änderte sich jedoch im Laufe der Zeiten. Das Erfahrungsmaterial wuchs, und somit nahm auch die Kenntniß der Heilung von Krankheiten zu. Dadurch mußten die Priester sich sicherer fühlen, und gewiß ist dies ein Hauptmoment gewesen, das sie ermuthigte, auch außerhalb der Tempel zu practiciren. Vielleicht kamen Gründe hinzu, welche sie mehr oder weniger zwangen, dies zu thun, welche sie überhaupt veranlaßten, aus ihrer Abgeschlossenheit herauszutreten. Sedenfalls aber ist es Thatsache, daß die Priesterärzte schließlich auch Kranke aufsuchten und in deren Häusern behandelten, wie andere Aerzte. Denn der noch zu erwähnende Eid der Asklepiaden sagt ausdrücklich: „In welches Haus ich auch eingehen möge, ich will es nur zum Wohle des Kranken betreten.“ Da dieser Eid

entschieden aus der vorhippocratischen Zeit stammt, so darf sein Zeugniß wohl als ein beweiskräftiges angesehen werden.

Diesem Heraustreten des medicinischen Ordens aus der geheimnißvollen Stille der Tempel folgte, wie es scheint, sehr bald ein anderer Schritt, durch welchen das alte System eine ungemein wichtige Aenderung erfahren sollte. Bis dahin waren, wie wir wissen, nur Nachkommen der Asclepiaden aufgenommen worden, und jener Eid verpflichtete auch sämtliche Mitglieder, die Kunst nur eben diesen Nachkommen mitzutheilen. Jetzt aber, — der Zeitpunkt, in welchem es geschehen, ist nicht genau anzugeben — entschloß man sich, auch solchen Personen den Eintritt zu gestatten, welche nicht innerhalb der Asclepiadenfamilien geboren waren. Man verließ also das bisher mit größter Strenge gewahrte Princip der esoterischen Exklusivität. Der Grund, weshalb der Orden so handelte, wird aus der nachfolgenden Darstellung erhellen; er lag in der Strömung der Zeit, welcher Rechnung getragen werden mußte. Allerdings war dieser Eintritt von Laien noch an die Innehaltung geheimnißvoller Formalitäten, an das Versprechen absoluter Bewahrung der Tempelmysterien und an einen Eidschwur gebunden. Auch ließ man keineswegs ab von der bisherigen Methode, Krankheiten zu heilen; Aesculapius blieb die im Gebete anzurufende und Genesung spendende Gottheit. Aber der hochbedeutsame Schritt, den man gethan hatte, als man auch Nichtasclepiaden in den Orden aufnahm, mußte doch dazu führen, daß eine freiere Richtung eingeschlagen wurde, mußte die Loslösung der Heilkunde vom religiösen Cultus vorbereiten.

Daß beide noch immer innig mit einander verbunden waren, ist soeben angedeutet worden. Das unwissende Volk glaubte noch an die Macht der Heilgottheit, an das directe oder indirecte Eingreifen derselben, und die Asclepiaden nährten diesen

Glauben. Nach wie vor gab es einen Gott, welcher die Heilung verlieh, eine Kaste, welche die Vermittlerin war zwischen ihm und den Kranken, ein und dasselbe Heilsystem. Die Medicin war zwar durch Erfahrung allmählig fortgeschritten, war aber trotzdem nur ein völlig ungeordnetes, fragmentäres Wissen, das im Wesentlichen mündlich von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbte. Die Ausübung lag in den Händen von Priestern, welche durch mysteriöse und magische Mittel zu ersetzen und verdecken suchten, was ihnen an realem Wissen so sehr abging, und welchen dies auch Dank dem Aberglauben und der großen Unwissenheit des Volkes noch vollständig gelang.

Nichtsdestoweniger hatte auch diese priesterliche Medicin ihr Gutes. Sie erhob zwei wichtige hygienische Maßnahmen, Reinigung des Körpers und Mäßigkeit, zum göttlichen Gebot, zunächst allerdings nur während der Vorbereitungs- und der Curzeit, empfahl dieselben aber zweifellos oft auch für die Zukunft, und bediente sich im Wesentlichen milder Mittel, schadete also der Regel nach nicht. Dazu kam aber, daß sie durch Aufzeichnung von Krankengeschichten und Heilmethoden die medicinische Literatur begründete und den nachfolgenden Geschlechtern wichtige Anhaltspunkte lieferte.

Aber ihre Zeit war erfüllt. Gewiß war schon der Entschluß, auch Laien in den Orden aufzunehmen, nur unter dem Drucke schwer wiegender Gründe gefaßt worden; gewiß fühlten die Priesterärzte selbst die Nothwendigkeit, andere Elemente in ihren Bund einzufügen, um ihn lebenskräftig zu erhalten. Eine neue Zeit rückte heran, um mit dem Alten aufzuräumen. Schon zeigten sich die ersten Strahlen des aufgehenden Lichts einer besseren Erkenntniß, vor dem Alles jenes Magische, jener geheimnißvolle Hocuspocus, wie ein Nebel, zerfließen sollte, um der lautereren Wahrheit, welche das ächte Fundament jeder Wissen-

schaft und ganz besonders der Heilkunde ist, Platz zu machen. Dieses neu hervorbrechende Licht war die Aufklärung, welche durch die Philosophen Griechenlands geschaffen wurde. Schon ihr eifriges Streben, das Volk zu belehren, aus seiner tiefen Unwissenheit herauszureißen, mußte den Asklepiaden gefährlich werden, deren selbstsüchtiges Treiben ja nur auf jene Unwissenheit speculirte. Aber die Philosophie that noch mehr, um den Priesterärzten den Boden unter den Füßen wegzunehmen. Sie schuf, durch aprioristische Voraussetzungen, durch die Reflexion dazu veranlaßt, neue, bessere Grundlagen für die Heilkunde, emancipirte diese letztere vom religiösen Cultus und machte sie dadurch zu größeren Fortschritten fähig, freilich nicht, ohne zugleich zu dem Fehler theoretisirender Auffassung Anlaß zu geben. Wie aber und wodurch sie die Medicin von den bisherigen Banden befreite, soll nunmehr des Näheren ausgeführt werden.

Das erste philosophische Denken der alten Griechen war ein rein realistisches. Es bezog sich auf die Natur, die Körperwelt und suchte die Entstehung derselben, sowie die Ursachen ihrer Veränderungen zu erforschen. So erstand durch Männer, wie Thales, Anaximenes, Heraclitus von Ephesus, Empedocles, Democrit, Parmenides aus Elea, Alcmaeon und viele Andere zunächst eine Physik, weiterhin auch eine Physiologie und Anatomie⁴). Diese drei Wissenschaften, aus dem Streben nach besserer Erkenntniß der Dinge hervorgegangen, bildeten, so rudimentär sie auch noch waren, doch die wichtigste Grundlage für die Heilkunde, die ihrer bisher völlig entbehrt hatte. Daß sie, wenigstens die Physik und Physiologie, durchweg von philosophischen Voraussetzungen ausgingen, schmälerte allerdings ihren Werth. Aber dieser blieb doch sehr groß, weil viele reale Forschungen mit den theoretischen Betrachtungen sich verbanden. Sedenfalls ist das Verdienst der ersten griechischen

Philosophen, den Anstoß zum Studium des gesunden Menschen gegeben zu haben, ein nicht hoch genug zu schätzendes.

Ihrer viele förderten aber auch direct die Heilkunde als ärztliche Schriftsteller oder als ausübende Aerzte. Der vorhin erwähnte Empedocles, geboren ums Jahr 504 v. Chr., ausgezeichnet durch die Schärfe seines philosophischen Systems und Urheber der Lehre von den vier Elementen, widmete sich nach seinen eigenen Worten auch der practischen Medicin und genoß sogar eines großen Rufes als Arzt. Zog er in einen Ort ein, so wurde er sofort von Hülfesuchenden umgeben, die Heilung von ihm erbaten. Auch practische Hygiene handhabte er, suchte die Pest durch Anzünden großer Feuer, sowie durch Räucherungen zu beseitigen und vertrieb die krankmachenden Ausdünstungen des Flusses Hypsos bei Selinus durch eine Flußcorrection, ein Mittel, welches auch neuerdings zu gleichem Zwecke in Italien so erfolgreich angewandt wird. Die Selinuntier sollen den Empedocles seitdem als einen Gott verehrt haben.

Democritus von Abdera, der berühmte Philosoph der Atomenlehre, geboren 494 v. Chr., veröffentlichte Abhandlungen nicht bloß über Gegenstände der Physik und Physiologie, sondern auch der Pathologie, schrieb insbesondere über die Natur des Menschen, über die Säfte des Körpers, über das Fieber, über den Husten, über Krämpfe, über Elephantiasis, über Diät und über Prognostik, über Athmung und Zeugung. Mit großem Eifer soll er Zergliederungen von Thieren vorgenommen haben. Plinius behauptet, daß von Democritus die Anatomie des Chamäleon zuerst beschrieben sei. Auch wird erzählt, daß Hippocrates ihn bei anatomischen Studien betroffen habe.

Ein Schüler des berühmten Abderiten war Diagoras von Melos. Dieser wurde practischer Arzt in Athen und

lieferte auch seinerseits dadurch den Beweis der innigen Verbindung zwischen Philosophie und Medicin in damaliger Zeit.

Daß die Pythagoräer sich mit der Heilkunde befaßten, ist sicher beglaubigt. Celsus nennt sogar den Pythagoras selbst unter den berühmten Ärzten, und Plinius giebt an, daß derselbe ein Buch über die Wirkung der Meerzwiebel geschrieben habe. Ob letztere Behauptung richtig ist, läßt sich nicht mehr erweisen; die des Celsus hat jedoch sehr Vieles für sich. Denn auch Diodor berichtet, daß Pythagoras einst nach Delos gereist sei, um den erkrankten Pherecydes zu heilen, und vor Allem meldet Herodot, daß die von jenem Philosophen zu Croton in Großgriechenland gegründete Schule eine hochberühmte medicinische gewesen sei. Nun verfaßte jener große Geschichtsschreiber, wie wir wissen, sein Werk zu Thurium, ganz nahe bei Croton; deshalb darf sein Zeugniß wohl als ein glaubwürdiges angesehen werden. Es steht jedenfalls fest, daß unter den sechszig Pythagoräern, welche nach ihrer Vertreibung aus Croton ums Jahr 508 wieder in diese Stadt zurückberufen wurden, mehrere ausübende Ärzte sich befanden. Democedes, einer derselben, war eine Zeitlang Arzt bei Polycrates, dem Tyrann von Samos, und bekam als solcher Gehalt; der nämliche fungirte als besoldeter Arzt später in Athen und Megina. Viele nicht zurückkehrende Pythagoräer suchten in Griechenland und Kleinasien als umherwandernde Ärzte ihr Brot. Ueber ihre Medicin ist Sicheres nicht viel bekannt. Wir wissen nur, daß sie alle eingreifenden Mittel perhorrescirten, das Meiste durch Diätetik, Gymnastik zu erreichen suchten und bei der Behandlung langwieriger Krankheiten auch die Musik verwendeten.

Als einen Schüler des Pythagoras bezeichnet man, doch wohl nicht mit Recht, den Alcäon von Croton. Jedenfalls war auch er Philosoph, medicinischer Schriftsteller und Arzt

zugleich. Er soll eine Physiologie geschrieben haben, lieferte eine Theorie des Schlafes, der Zeugung, des Gehörs und beschäftigte sich viel mit Zergliederungen. Man nennt ihn als denjenigen, welcher die Eustachische Tuba, die vom inneren Ohr nach dem Schlunde verläuft, zuerst aufgefunden, ihn als denjenigen, welcher zuerst den Sitz der Seele ins Gehirn verlegt habe. Als practischer Arzt stand er bei seinen Mitbürgern in allergrößtem Ansehen.⁵⁾

So ließen sich noch viele bedeutende Männer jener Zeit nennen, welche auf philosophischer Grundlage in der einen oder anderen Weise an der Förderung der Medicin sich theiligten. Doch möchte es einer weiteren Aufzählung nicht bedürfen. Sie haben allerdings, indem sie nicht von Beobachtungen, sondern von philosophischen Speculationen, unbewiesenen Prämissen ausgingen, die Heilkunde theoretisirt, und das war ihr Fehler. Aber sie haben dieselbe — und das ist ihr großes Verdienst — frei gemacht von den Fesseln des Aberglaubens, der absichtlichen Täuschungen, frei gemacht von den magischen Zuthaten, und haben sie ins Leben selbst eingeführt.

Für die Asclepiaden mußten sich nach allem diesem die Verhältnisse immer ungünstiger gestalten. Die Gläubigen nahmen an Zahl erheblich ab, je mehr die Aufklärung zunahm. Schon begann man öffentlich über das Treiben der Priesterärzte zu spotten. Sie waren erkannt, und nun sollten sie zum Schaden noch den Schimpf obenein haben, der Lächerlichkeit verfallen. Wie weit dies ging, wie weit ihr Credit allmählich sank, geht deutlich aus dem Umstande hervor, daß von der Bühne herab sich der Spott über die Asclepiaden ergoß. Bekannt ist die folgende Scene aus einem Lustspiele des Aristophanes⁶⁾, dessen Leben zumeist in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. fällt. „Ein Slave Karion liegt nach der üblichen mit Fasten verbundenen Vorbereitungszeit im Tempel des

Aesculap, zu den Füßen des Gottes. Die Priester wähen ihn schlafend und träumend; der verschmitzte Geselle aber ist wach geblieben, um die Priester, ihr Thun und Treiben zu beobachten. Und siehe da, er bemerkt, wie einer derselben die Geschenke, welche er als Opfer dem Gotte bestimmt hatte, heimlich in einen Sack steckt und escamotirt. Das wird ihm zuviel, und er entschädigt sich alsbald für sein langes Fasten aus dem Mehlbreitopfe, den eine alte Bäuerin mitgebracht hatte.“ — So sollte unter dem Spotte desselben Volkes, welches vordem vertrauensvoll Hülfe suchend zu den Tempeln gewallfahrtet war, der anfänglich so stolze, aber innerlich so morsche Bau zusammenstürzen, den Lüge und Aberglauben Jahrhunderte hindurch gehalten hatten.

Es kam hinzu, daß die Concurrnz in bedenklichem Grade zunahm. Alleinige Aerzte im buchstäblichen Sinne des Wortes sind die Asclepiaden wohl niemals gewesen. Steht es doch fest, daß schon Lycurg besondere Feldärzte für die spartanischen Truppen anstellte. Auch liegt es auf der Hand, daß in besonderen Fällen, z. B. in der Geburtshülfe, bei plötzlichen Verletzungen anderweitige Hülfe gesucht werden mußte. Eine eigentliche Concurrnz kam aber erst in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als die philosophischen Aerzte auftraten. Wir haben ja gesehen, daß sie rasch eines großen Rufes sich erfreuten, indem sie meist als Periodenten, d. h. als Umherwandernde die Praxis übten, und wissen, daß besonders die Sprengung der pythagoräischen Schule zu Croton die Ursache ihrer Zerstreuung über Griechenland wurde. Für das Ansehen, welches die philosophische Heilkunst so rasch sich erworben hatte, spricht nicht bloß das erwähnte Zeugniß des Herodot bezüglich dieser Schule von Croton, sondern ganz besonders die Thatsache, deren gleichfalls oben gedacht ist, daß einer der pythagoräischen

Ärzte zuerst von einem Fürsten, dann von einem Staate gegen Sold angestellt wurde. Aber noch andere Concurrenten tauchten auf, ich meine die sog. Gymnasten oder Satrolipten. Es waren dies ursprünglich Aufseher in den Gymnasten; allmählich aber fingen sie an, auch Wunden, Verrenkungen, Brüche, Geschwüre, selbst innere Krankheiten zu heilen, zunächst innerhalb der Gymnasien, dann auch außerhalb derselben. Ich nenne unter ihnen als die am meisten bekannt gewordenen Iccus von Tarent und Herodicus von Selymbria. Letzterer lebte kurz vor dem peloponnesischen Kriege; Plato nennt ihn einen Sophisten und Pädotriben, der später Arzt wurde. Schwächlich und kränklich suchte dieser Herodicus seine Gesundheit durch Gymnastik zu kräftigen, und als es ihm gelungen war, empfahl er seine Methode auch Anderen, bildete sie weiter aus und wurde der eigentliche Erfinder der Heilgymnastik.⁷⁾ Ein besonders oft von ihm verordnetes Mittel war langausgedehntes Spaziergehen und Ringen, Muskelübungen, mit welchen er selbst Fiebernde nicht verschonte, wie Hippocrates in seiner 6. Abhandlung von den Landseuchen berichtet hat.

Neben diesen Ärzten gab es noch Demiurgen, beamtete, von einem Staate oder einer Gemeinde angestellte Mediciner. Einen derselben, den Democedes, haben wir bereits kennen gelernt. Sie hatten die Verpflichtung, arme Kranke unentgeltlich zu behandeln, wie später im römischen Kaiserreiche die *Archiatrī populares*, bildeten auch wie diese eine Corporation. So lange sie in Athen aus der Zahl der Priesterärzte gewählt wurden, — sie mußten sich öffentlich um die Stelle bewerben — vereinigten sie sich zweimal jährlich, um dem Asklepios und seiner Tochter Hygiea ein Opfer zu bringen. Es ist auch dies, beiläufig gesagt, ein Beweis, daß die Asklepiaden schließlich außerhalb der Tempel practicirten. Die an-

gestellten Aerzte hatten gleichzeitig die Leitung eines Satrieion, gewissermaßen eines Spitals oder vielleicht richtiger eines Poliklinikums resp. Ambulatoriums, in welchem sich Vorrichtungen zu Bädern, zum Einreiben des Körpers, zum Schröpfen u. befanden.

Aristoteles nennt neben den Demiurgen noch die Architectonici, d. h. die eigentlichen, wissenschaftlich gebildeten Aerzte und die Heilgehülfen. Unter letzteren befanden sich auch Slaven, welche die erkrankten Slaven zu behandeln hatten. Doch berichtet er von einer etwas späteren Zeit, welche ich hier nicht mehr zu berücksichtigen habe. Dagegen darf ich nicht vergessen, daß es auch Hebammen und weibliche Aerzte gab, die sich mit der Behandlung von Frauenkrankheiten befaßten.

Von diesen der Heilkunst Beflissenen machten den Asklepiaden bedeutendste Concurrenz jedenfalls die philosophischen Aerzte und die Gymnasten. Ihr erfolgreiches Auftreten und jener andere Umstand, daß der Glaube an die Heilgottheit in fortwährendem Niedergange begriffen war, veranlaßten die Priesterärzte einige Zeit, nachdem sie das Laienelement in ihrem Orden zugelassen hatten, zu einem weiteren folgenschweren Schritte, für den ihnen die Nachwelt nicht dankbar genug sein kann. Sie gaben ihre Abgeschlossenheit und ihre Mysterien völlig auf, machten die Tempel des Asklepios zu medicinischen Schulen und öffneten diese Jedem, der lernen wollte. So erstanden insbesondere die bekannten und berühmt gewordenen Schulen zu Kos, Knidos und Rhodos, welche nunmehr die bedeutendsten Aerzte heranzubildeten. Daß sie dies vermochten, darf uns nicht Wunder nehmen. Hatte man doch in den Tempeln während so vieler Jahrhunderte ein großes Material gesammelt, welches, richtig verwandt, sehr werthvoll zum Aufbau einer Erfahrungswissenschaft sich erweisen mußte. Eine solche Verwendung fand

nun in der That statt.) Die neugegründeten medicinischen Schulen begannen die Reform der Medicin, die Emancipation derselben von den philosophischen Speculationen, indem sie lehrten, von empirischem Material auszugehen. Die Weisheitstafeln wurden das vornehmste Lehrmittel für die lernbegierige Jugend und wurden zugleich ausgenutzt zur Herstellung von medicinischen Schriften, die jetzt in größerer Zahl erschienen. Unter ihnen seien besonders erwähnt die „Knidischen Sentenzen“, welche noch späthin bis auf Galenus eifrig studirt wurden, und die berühmten „Koischen Vorhersagungen“, aus denen, wie wir sehen werden, Hippocrates sehr Vieles entlehnte.

So ging von den nämlichen Stätten, in welchen man noch kurz zuvor dem Aberglauben huldigte und streng innerhalb der starren Form des Ueberlieferten sich bewegte, ein frischer Quell der Aufklärung und des Fortschritts aus. Das Alte fiel, doch neues Leben blühte aus den Ruinen. In großer Zahl strömten jetzt die Söuglinge zu den Lehranstalten, die eine vollständige Reform auch des medicinischen Unterrichts inauguirten und dadurch, sowie durch Schaffung einer Literatur der Heilkunde diese selbst in bedeutsamster Weise förderten.

Man würde übrigens irren, wenn man glauben wollte, daß diese Schulen durchaus Gleiches gelehrt, dieselben Anschauungen vertreten hätten. Dies war nicht der Fall, ja diejenigen zu Knidos und Kos, die sich auf wenige Meilen nahe lagen, gaben zum Theil ganz entgegengesetzte Ansichten kund. Die Knidischen Aerzte, so erfahren wir von Hippocrates, legten das Hauptgewicht auf die Diagnose der Krankheiten, auf die genaue und detaillirte Beobachtung der Symptome und der Abweichungen, berücksichtigten aber nicht den Zusammenhang der Erscheinungen und das Allgemeine, vernachlässigten auch bei der Behandlung fast völlig die Diätetik, während sie für alle Krank-

heitsformen und Krankheits Symptome ein bestimmtes Heilmittel, nicht selten sehr eingreifender Natur, angaben. Die koiſche Schule hingegen ſuchte aus den äußeren Erſcheinungen des Leidens die Natur deſſelben zu erkennen, verfolgte aufs Ge- nauſte den Verlauf und betonte die hohe Nothwendigkeit der Prognostik. Ihre „Vorherſagungen“ gaben ein ſchönes Zeugniß einfacher, objectiver Beobachtung am Krankenbette. In ihrer Behandlungsmethode aber ſpielte die Anordnung richtiger Lebens- weiſe, beſonders richtiger Ernährung die Hauptrolle.

Große Fortſchritte hatte bis dahin die Medicin bereits gemacht; der größte aber ſtand ihr nahe bevor. In eben jenem goldenen Zeitalter, in welchem durch ein ſelteneſes Zusammen- wirken der bedeutendſten Männer alle Künſte und Wiſſenſchaften zur herrlichſten Blüthe ſich entfalteten, daſ ſtaatliche und natio- nale Leben des Volkes auf ſeiner Höhe ſtand, da ſollte auch die Heilkunde in außerordentlichem Grade gefördert werden durch jenen Mann, den ſeitdem alle Jahrhunderte als den größten Arzt, als den eigentlichen Begründer unſerer Wiſſenſchaft, als Muſter und Vorbild für jeden der Medicin ſich Widmenden ge- feiert haben, ich meine Hippocrates.

Geboren im Jahre 460 v. Chr. auf der Inſel Kos⁸⁾, als der Sproß einer alten Aſclepiadenfamilie, wurde er zunächſt von dem eigenen Vater, Heraclides, und zwar in der ſoeben rühmlichſt erwähnten mediciniſchen Schule ſeiner Heimath unter- richtet. Nach dem Tode der Eltern verließ er die Inſel und wandte ſich in ſeinem Wiſſensdrange nach Athen, um hier von dem gelehrten Sophiſten Gorgias, einem Schüler des Empedocles, in der Philoſophie, von Herodicus in der gymnäſtiſchen Medicin ſich belehren zu laſſen. Dann wurde er Periodeut, ging nach Theſſalien, inſbeſondere nach Lariffa, Pherae, Meliboea und Tricca, nach den macedoniſchen

Städten Pella und Dlynth, nach den thracischen Orten Abdera und Kardina, nach der Insel Thasos, nach Pontus und dem eigentlichen Griechenland, zuletzt wieder nach Theffalien. Wo er auch weilte, erwarb er sich den Ruf des tüchtigsten Arztes, so daß schon die Zeitgenossen ihn den Großen und Göttlichen nannten, war außerdem als Lehrer, sowie als medicinischer Schriftsteller ungemein thätig und starb, 377 v. Chr. Geburt, also 83 Jahre alt, in dem ihm liebgewordenen Larissa, von den Ueberlebenden tief betrauert wie kein Anderer. Noch im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zeigte man unweit des letztgenannten Ortes sein Grab, das Jedermann heilig war. Wie viel Gutes muß er gethan, wie viel Großes geleistet haben, wenn noch fünf bis sechs hundert Jahre nach seinem Tode die Erinnerung an ihn so ehrfurchtsvoll im ganzen Volke fortlebte! Sein Sohn Theffalus und sein Schwiegersohn Polybus erbten einen Theil seines großen Wissens, und sie sollen es auch gewesen sein, welche einzelne der hippocratischen Schriften verfaßten, andere ächte mit Zusätzen und Bemerkungen versehen.

In Wahrheit, die hohe Verehrung, welche dem Hippocrates bei seinen Lebzeiten zu Theil wurde, die allgemeine Anerkennung, welche die Nachwelt bis auf die Gegenwart seinen großartigen Leistungen zollte, er hat sie in vollstem Maße verdient. Einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts sollte er ein Denkmal von Gold haben. Freilich ein herrlicheres noch als dieses hat er sich selbst in seinen Schriften gesetzt. Die Geschichte nennt uns viele große und berühmte Aerzte, aber keinen, der ihm an Wissen und Können auch nur annähernd gleich gekommen wäre. Es ist nicht ein einziger, dessen Genius auf die Gestaltung der Wissenschaft und den Geist derselben von so überwältigendem, immer wieder zum Durchbruch kommendem

Einflüsse gewesen ist. Ja, Hippocrates gehört zu den seltenen Männern, welche von der Vorsehung mit außergewöhnlichen Fähigkeiten und Eigenschaften ausgestattet, nicht bloß die Bewunderung der Mitwelt im Fluge sich erobern, sondern durch ihre Werke ewig fortleben. Seine Größe lag in dem unwandelbaren Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, in der Nüchternheit des Beobachtens und darin, daß er bei allem seinem Thun und Lassen niemals den eigentlichen Zweck der Medicin, nämlich den zu heilen, aus den Augen verlor. Die Mission aber, welche er erfüllte und zwar ganz erfüllte, war die, die Heilkunde als eine auf Erfahrung und treue sinnliche Beobachtung basirende Wissenschaft zu begründen und sie von den Irrthümern zu befreien, welche durch die Verbindung mit der Philosophie erzeugt worden waren. In welchem Grade ihm dies gelungen ist, nun das erkennen wir aus dem eifrigen Studium, welches die Medicin trotz aller ihrer außerordentlichen Fortschritte seinen Werken immer wieder zuwendet, das ersehen wir deutlich aus der Thatsache, daß gerade die bedeutendsten Aerzte aller Zeiten seiner Heilmethode nachzuahmen für das Ziel ihres Lebens ansahen.

Das Wissen und Können des großen Koischen Arztes stammte zu einem nicht geringen Theile aus dem Studium seiner Vorgänger. Gesteht er dies doch selbst offen ein, wenn er von den „Alten“ spricht und ihre Verdienste hervorhebt. War auch vor ihm die Medicin nur eine einfache Sammlung empirischer Kenntnisse, keine Kunst und keine Wissenschaft, so lag doch in ihr für denjenigen, welcher zu suchen verstand, manch schönes Samenkorn verborgen. Hippocrates aber hatte Augen, zu sehen. Mit kritischem Blicke durchforschte er das gesammte historische Material, die alte Heilkunde, prüfte Alles und behielt, was werthvoll war. So entnahm er für seine Semiotik und

Prognostik sehr Vieles aus den Koischen Vorhersagungen; dasselbe gilt zweifellos auch von seiner Therapie und speciell von seiner Diätetik. Die Knidischen Sentenzen kritisirte er sehr eingehend, nicht minder die Werke der Philosophen und philosophischen Aerzte. Auch den Herodot hat er sorgsam studirt und viele der Angaben desselben über die gesunde oder nicht gesunde Lage von Ortschaften, über die Bedeutung der Bodenverhältnisse für die Salubrität gradezu übernommen. So war er in außergewöhnlichem Umfange ein Kenner alles dessen, was auf dem Gebiete der Heilkunde vor ihm bekannt geworden, und darf auch in dieser Beziehung als ein leuchtendes Vorbild gelten, zumal der Gegenwart, welche über den unleugbar bedeutenden Fortschritten der Wissenschaft die Geschichte der Medicin so sehr vernachlässigt.

Das bei Weitem Meiste seines Wissens aber hat Hippocrates aus sich selbst gewonnen, aus der eigenen Erfahrung. Die unendlich zahlreichen Beobachtungen am Krankenbette lieferten ihm, der mit seltener Klarheit und Unbefangtheit, sowie mit treuester Gewissenhaftigkeit seine Untersuchungen anstellte, ein umfassendes objectives Material, und dieses verstand er mit großem Scharfsinn zu sichten, zu ordnen, practisch zu verwerthen. Jede der ächten Schriften, ja jedes Kapitel derselben, besonders seiner Aphorismen, zeigt uns dies auf's Deutlichste. Eines solchen Mannes Werke können nie veralten; denn sie sind voll von fundamentalen Wahrheiten, die jeder Arzt kennen soll, voll von realen Beobachtungen, die stets ihren Werth behalten, wie weit auch die Medicin fortschreiten mag. Wohl ihr, wenn sie auf der sicheren Basis weiter arbeitet, welche ihr Hippocrates in seinen Schriften vorgezeichnet hat!

Daß er wurde, was er geworden ist, ein Reformator, ein Pfadfinder, ein Lehrer seiner und aller Zeiten, verdankte er also seinem ge-

wissenschaften Studium der Vorgänger und seinem Genie, doch auch der Zeit, die ihn unter den günstigsten Auspicien geboren werden ließ. In jener großen Epoche, in welcher ein Pericles mit bewundernswerther Meisterschaft das Ruder des Staates führte, Herodot und Thucydides ihre unsterblichen Werke der Geschichte schrieben, Aeschylus, Sophocles und Euripides die dramatische Dichtkunst zur höchsten Vollendung brachten, da mußte ein edler Wettstreit unter den Besten entbrennen, zu den bedeutendsten Leistungen anspornen. Diese ruhmreiche Zeit mußte nicht minder von ihrem Wesen, ihrem Geist und Charakter Jedem mittheilen, der in ihr lebte, sie verstand und vorwärts drängte. Die Anschauungsweise der Pericleischen Epoche aber war auf das Ganze, das Harmonische gerichtet. Und finden wir sie nicht voll und herrlich wieder in den classischen Werken des Hippocrates? Er erfaßte den Menschen als ein Ganzes, ebenso die Krankheit, auch die Medicin selbst, und diese letztere diente ihm nur zu dem einen erhabenen Zwecke, die gestörte Harmonie des Körpers und des Geistes wiederherzustellen. Nehmen wir dazu die so einfache und überzeugende, so klar und präcis vortragende Sprache, so müssen wir sagen, er war in Allem ein Sohn seiner Zeit, ein würdiger Genosse ihrer großen Männer.

Seine Leistungen in allen ihren Einzelheiten zu schildern, ist nicht hier der Ort. Nur eine ungefähre Skizze möchte ich bringen, um den Umfang seines Wissens, sowie die Methode seines Handelns in Krankheiten erkennen zu lassen. Wird man doch daraus am besten auch den damaligen Zustand der Medicin und die Höhe abschätzen können, zu welcher er dieselbe erhoben hat.

Die Anatomie und Physiologie sind im Hippocratischen Zeitalter noch sehr dürftig entwickelt. Religiöse Gründe standen

der Vornahme von Sectionen an menschlichen Leichen entgegen. Man schloß deshalb aus den Resultaten von Zergliederungen, die an Thieren ausgeführt waren, auf den Menschen und gelangte dadurch zu zahlreichen Irrthümern. Doch sind zweifellos einzelne menschliche Sectionen von Hippocrates und seinen Schülern vorgenommen worden, wie dies schon Litré und Rosenbaum überzeugend nachgewiesen haben. Immerhin geschah dies nur ausnahmsweise. Untersuchungen über die Functionen der Organe werden gar nicht erwähnt, und dies erklärt die Unvollständigkeit des physiologischen Wissens.

Meisterhaft aber war Hippocrates in der Krankenuntersuchung. Bei dieser berücksichtigte er den Zustand der Ernährung, den Gesichtsausdruck, die Hautfarbe, die Bewegungen, die Lage des Kranken, den Puls, die Temperatur des Körpers an verschiedenen Theilen, das Verhalten der Verdauung, etwaiges Erbrechen, die Athmung bezw. den Auswurf; er benutzte also vorzugsweise das Auge und das Taftgefühl. Doch ist es zweifellos, daß er, wenigstens in gewissen Fällen auch das Gehör anwandte, um sich Auskunft zu verschaffen. So bildete die sinnliche Exploration die Grundlage seiner Untersuchungsmethode. Die Verwerthung der Mittheilungen des Patienten selbst stand erst in zweiter Linie.

Was an Zeichen von Kranksein gefunden worden war, diente zur Bestimmung der Krankheitsform, weit mehr aber noch zur Feststellung der Prognose und der Heilmittel. Eine möglichst genaue Vorhersagung schien ihm absolut nöthig. Auch die Koische Schule legte auf dieselbe ein hohes Gewicht, wie wir bereits gesehen haben. Sie begründete die Prognostik, aber Hippocrates bereicherte diese in ungewöhnlichem Maße durch seine zahlreichen scharfen Beobachtungen, die ohne Vorurtheil angestellt waren, und zeigte zugleich, wie weit es der

Arzt in der Vorhersagung bringen kann. Seine Abschätzung des Verlaufes und Ausganges der Krankheiten war in der That eine bewundernswerth sichere. Was er in dieser Beziehung lehrte, hat, wie man zu sagen pflegt, Hand und Fuß, hat bleibenden Werth und verdient, von jedem Arzte eingehend studirt zu werden. Ich erinnere nur an folgende Sätze: „Wenn in fieberhaften Krankheiten ein zäher Ueberzug auf den Zähnen entsteht, so steigert sich das Fieber“, ferner „Schlaf und Schlaflosigkeit, wenn sie das Maß überschreiten, sind ein schlechtes Zeichen“, ferner „Wenn ein Genesender gut isst und nicht an Körpermasse zunimmt, so steht es schlecht“, oder „Wenn bei einem Fiebernden Schweiß entsteht, ohne daß das Fieber nachläßt, so verlängert sich die Krankheit“, oder „Stimmlosigkeit mit gleichzeitig darniederliegenden Kräften, sowie Schlaf mit offenen Augen ist böse“.

Noch größer steht Hippocrates durch seine Behandlungsmethode da, die ebenso einfach, wie naturgemäß, Jedem für sich einnehmen muß. Sein erster Grundsatz war, sorgsam unter Prüfung der Symptome und des Kräftezustandes der Patienten das festzustellen, was zu erstreben sei, mit den am wenigsten eingreifenden und am wenigsten beschwerlichen Mitteln einzuschreiten, falls diese genügten, nie unnöthig und nie vorzeitig zu handeln, vielmehr stets das Walten der Naturheilkraft zu beachten. Dieser letzteren ließ er möglichst freien Lauf und schritt erst dann ein, wenn er sah, daß sie allein nicht ausreichte, um die Krankheit einem guten Ende zuzuführen. In natürlicher Consequenz seiner hohen Achtung vor der eigenen Heilkraft des menschlichen Organismus, verlegte er den Schwerpunkt seiner ganzen Behandlung nicht auf die Darreichung von Arzneimitteln, sondern auf die Anordnung einer vernünftigen Lebensweise und insbesondere auf diejenige einer richtigen Er-

nahrung. Auch hierin folgte er dem, was die Koische Schule lehrte. Und doch gebührt ihm das große Verdienst, die absolute Nothwendigkeit der Diätetik zuerst überzeugend dargethan und eine, allerdings rein empirische, aber ganz vortreffliche, Methode derselben gelehrt zu haben. Er ist der Begründer dieser so wichtigen Disciplin und insbesondere der Begründer der Fieberdiätetik, die er in der Abhandlung „über die Lebensweise in den hitzigen Krankheiten“ meisterhaft dargestellt hat. Die Sätze, welche er in dieser Schrift ausspricht, sind noch immer die maßgebenden, und gerade die jüngste Zeit hat uns den Beweis geliefert, daß sie auch die richtigen sind.⁹⁾ Selbst die Diätetica, welche er für Fiebernde empfohlen hat, werden noch heut zu Tage in erster Linie zur Anwendung gezogen; es sind das die sogenannten Getreidemehlsuppen, insbesondere der Gerstenschleim, welcher bei Hippocrates als Ptisane in hohen Ehrenstand, das Honigwasser, für welches wir Zuckerwasser reichen, so wie einfaches Wasser und Wein.

Die eigentlichen Medicamente waren nicht zahlreich, aber meist sehr einfach und milde. Als Brechmittel wurde z. B. eine Abkochung von Linsen mit Honig und Essig, warmes Wasser, Essig in Wasser mit Salz, als Abführmittel ausgepreßter Kohlsaft, Wasser mit Honig und Salz, als schweißtreibendes Mittel der Genuß von reichlichen Mengen warmer Getränke, als urintreibendes Zwiebeln, Sellerie, Peterilie verordnet. Doch finden wir auch einzelne weniger milde wirkende Medicamente, z. B. Nieswurz, sowie Canthariden und sogar Grünspan. Das Opium, zu den Zeiten des Hippocrates bereits bekannt, ist von ihm selbst nicht angewandt worden. Von äußeren Mitteln waren besonders Umschläge, Bäder, diese auch in fieberhaften Leiden, Klystiere, Augenwasser in Gebrauch. Ungemein häufige Anwendung endlich fand der Aderlaß, wenigstens in den

hitzigen Krankheiten junger, vollkräftiger Individuen. Auch der Schröpfköpfe geschieht Erwähnung; sie waren hörnerne oder metallene Glocken, in deren oberem Ende eine kleine Oeffnung zum Ansaugen sich befand.

Hippocrates beschränkte sich übrigens keineswegs auf die Behandlung der inneren Krankheiten, sondern übte und lehrte auch diejenige der äußeren.

Ueberraschend groß war seine Kenntniß der Knochenbrüche, der Verrenkungen, Rückgratsverkrümmungen, der Kopfwunden und der Schädelverletzungen. Er übte bereits eine Reihe von Operationen, z. B. die Trepanation. Eine nicht geringe Rolle spielte bei der Behandlung das Glüheisen. „Was Medicamente nicht heilen,“ sagt er, „heilt das Eisen, was Eisen nicht heilt, heilt das Feuer. Was aber das Feuer nicht heilt, ist unheilbar.“

Auch auf dem Gebiete der Augenheilkunde finden wir ihn wieder. Er kannte die Fehler der Augenlider, die Augenentzündungen, selbst schon den grauen Star, und war auch hier besonders in der Vorhersagung sehr bewandert.

Die Geburtshilfe wurde zu den Zeiten des Hippocrates, wie jetzt im Wesentlichen von den Hebammen geübt. Nur in schwierigeren Fällen pflegte man ärztliche Hilfe zu suchen. Deshalb darf es uns kaum Wunder nehmen, wenn bei Senem, wenigstens in den ächten Schriften, von dieser Disciplin nicht die Rede ist. Wohl aber lieferte er zahlreiche werthvolle Mittheilungen über Krankheiten der Frauen und Kinder.

Auch wichtige Capitel der Hygiene bearbeitete der große köische Arzt. Er studirte eingehend die Ursachen der Krankheiten, die Einflüsse des Bodens, des Wassers, der Luft, der Temperatur, des Lebensalters, der epidemischen Constitution, sowie der schädlichen Sitten und

Gewohnheiten, gab aber auch Mittel zur Verhütung von Krankheiten an. So rühmte er den gesundheitlichen Nutzen des reinen Trinkwassers, warnte vor dem Genuß des unreinen, weil dieses Durchfälle und Milzanschwellung erzeuge. Die Verbesserung des Wassers durch Kochen war ihm sehr wohl bekannt. Zahlreiche Rathschläge ertheilte er auch bezüglich der Ernährung und bezüglich der Anwendung von Bädern. Endlich lieferte er in jener classischen Schrift, welche so reich an hygienischen Winken ist, nämlich in derjenigen: „über Luft, Wasser und Gegenden“ bereits den ersten Versuch einer medicinischen Geographie, indem er die europäischen und asiatischen Völker hinsichtlich ihrer körperlichen Verhältnisse beschrieb, die Abhängigkeit der letzteren von der Beschaffenheit des Landes schilderte und specifische Krankheiten aufzählte, welche dem einen oder anderen Volke eigen seien.

So schuf Hippocrates eine wissenschaftliche Medicin, zeigte ihr den Weg, den sie einzuschlagen hatte, und beschenkte sie außerdem mit einer unendlichen Fülle empirischen Materials, dessen Durcharbeitung viele Jahrhunderte beschäftigen sollte.

Bei solch' einer epochemachenden Erscheinung hält man unwillkürlich inne und wendet den Blick noch einmal zurück auf den Bildungsgang, welchen die Medicin bis dahin durchgemacht hat. Aus fragmentären Erfahrungen entsprungen, wird sie zunächst, mit Aberglauben und religiösem Cultus eng verknüpft, in der Hand selbstüchtiger Priester eine Kunst, bei der das Magische und Mysteriöse die Hauptrolle spielen muß, die eigentliche Behandlung dagegen zurücktritt. Allmählig aber werden mehr Erfahrungen gesammelt, und so können jene ersten Aerzte es wagen, das ängstlich gewahrte Princip der Exklusivität zu modificiren. Sie nehmen Laien in ihren Orden auf und beginnen auch außerhalb der Aesculaptempel zu practiciren, ohne

übrigens von dem Magischen ganz abzulassen. Mit der fortschreitenden Aufklärung des Volkes aber und der Begründung der Medicin durch die Philosophen bezw. philosophisch gebildeten Ärzte sinkt dann das Tausenderte alte Gebäude der priesterlichen Heilkunde in sich zusammen. Eine neue, vom Aberglauben sich lössagende, nicht mehr auf die Unwissenheit des Volkes speculirende Richtung der Medicin tritt auf, nämlich die naturphilosophisch-theoretisirende. Doch auch diese muß der fortschreitenden Erkenntniß weichen, weil sie dem praktischen Zwecke nicht entspricht. Die ersten reinmedizinischen Schulen, welche in den bisherigen Tempeln des Aesculapius ihren Sitz aufschlugen, beginnen nun ihrerseits den Kampf, indem sie das seit so langer Zeit sorgsam gesammelte empirische Material gegen die Satzungen der philosophischen Heilkunde verwerthen, bis einer ihrer Zöglinge, ausgestattet mit den herrlichsten Gaben des Geistes, voll unermüdlischen Eifers und nie rastender Thatkraft, die völlige Emancipation der Medicin zum Austrage bringt, sie von Theorien und Phantasien befreit und durch unausgesetztes Streben nach Objectivität und Wahrheit ihr eine rein praktische Grundlage giebt, auf der alle kommenden Generationen weiter bauen konnten.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte der alt-griechischen Heilkunde, ihr Ursprung, ihre Entwicklung, ihre Blüthe. Habe ich in der Einleitung gesagt, daß diese Geschichte ein Stück der Culturgeschichte uns vorführe, so glaube ich nicht zu viel behauptet zu haben. War doch der Cultus des Aesculapius, mag dieser eine fictive Gottheit oder ein durch die Mythe vergötterter Helfer des Volkes gewesen sein, ein natürlicher Ausfluß der ganzen Denkweise desselben in seinem Urzustande, in welchem es Götter und Menschen inniger mit einander verknüpfte und an dem directen Eingreifen der ersteren in die Geschicke der Sterb-

lichen festhielt. Verband sich ferner nicht der erste Fortschritt in der Heilkunde mit dem Auftreten jener bedeutenden Männer, welche auch in anderer Beziehung dem Volke Aufklärung brachten? Und selbst die Glanzepoche der Medicin, sie war nur möglich, weil zu jener Zeit der griechische Geist in seiner vollen Kraft und Frische sich entfaltet hatte. Denn sein Alles belebender Hauch erfüllte auch den Hippocrates, spornte ihn an zu idealem Streben und weckte in ihm jene erhabene Auffassung der Medicin, welche er vertrat und welche zu schildern ich soeben einen schwachen Versuch gemacht habe.

Anmerkungen.

1) Benutzt wurden: Sprengel's, Haeser's und Hirschel's Darstellungen der Geschichte der Medicin, ferner Wachsmuth: Hellenische Alterthumskunde, Panofka, die Heilgötter der Griechen, Panofka, Asclepios und die Asclepiaden.

2) Pindar, 3 pyth. Ode.

3) Genaue Beschreibungen von Asclepiaden-Tempeln giebt Pausanias, speciell liber II. u. liber X. Bemerkenswerth ist die ganz neue Beschreibung des Asclepieiums zu Athen durch den Franzosen P. Girard (Gazette médicale de Paris 1882. Nr. 23 und 24).

4) Man vergleiche: Die Philosophie der Griechen von Eduard Zeller, 1877, sowie Bedekind, der pythagoräische Orden 1820, Ritter, Geschichte der pythag. Philosophie 1826, Roth, Geschichte der abendl. Philosophie. 1. Abth. S. 261 und 2. Abth. S. 48 ff.

5) Anna in Petersen's historisch-philologischen Studien. 1832. 8. Heft 1.

6) Gemeint ist die Scene im Plutos. V. 670 ff.

7) Plato (Politic. III. p. 399) sagt von Herodicus, er habe die Gymnastik mit der Heilkunde vereinigt.

8) Diese Insel ist das heutige Stanch'o, türkisch Istanfir, nahe der Küste von Anatolien.

9) Man vergleiche des Verf. Abhandlung über „die Diät in den acut-fieberhaften Krankheiten“. 1877.